

Pfarrerin Monika Renninger

Sexagesimae, 24.2.25, Hospitalkirche, Predigttext: Apg 16,9-15

Der große Reisende der frühen Christenheit ist der Apostel Paulus. Von seinen Reisen berichtet die Apostelgeschichte des Lukas, von der Ausbreitung des Christentums und der Entstehung der ersten Gemeinden bis ins ferne Rom. Gewiss ist diese Schrift idealisierend verfasst, aber sie ergänzt die biographischen und theologischen Angaben der Paulusbriefe, die zwischen 50 und 60nChr verfasst wurden.

Seine Zweite Reise stand zunächst unter keinem guten Stern. Es hatte eine heftige Auseinandersetzung und auch Zerwürfnisse gegeben. Der Streitpunkt: Muss, wer zu Christus gehören will, sich an die jüdischen Traditionen und Verbindlichkeiten halten? An die Speisegebote, Beschneidung, Treue zu den Geboten, wie sie in den Mosesbüchern gesammelt sind? Paulus stand für die Position: Nein. Es gibt keine andere Voraussetzung, um sich zu Christus zu bekennen als allein den Glauben an die Gnade Gottes, die durch Christus allen Menschen zuteilwird. Die Gegenposition vertraten der Jesus-Bruder Jakobus und der Jesus-Jünger Petrus: Sie standen für die Christen, die aus dem jüdischen Volk kamen und in Jesus den Messias Gottes bekannten. Ein großes Apostelkonzil im Jahr 48nChr hatte die Streitfrage geklärt: Daraufhin wurden Paulus und andere mit ihm beauftragt, das Evangelium zu den nichtjüdischen Völkern bringen und Menschen zum Bekenntnis zu Christus einladen, ohne Voraussetzung der jüdischen Glaubenstradition. Doch immer wieder kam die Frage auf und sorgte für heftige Debatten.

Bei dieser Zweiten Reise waren Paulus, Silas und Timotheus miteinander unterwegs. Der Anfang war holprig, auch der Verlauf: Denn zweimal mussten sie ganz plötzlich ihre geplante Reiseroute verändern. Der Zickzack-Weg, den sie zurücklegten – mit dem Schiff, zu Fuß, vielleicht auch einmal mit Mauleseln, jedenfalls: Schritt um Schritt – trieb sie einer neuen Aufgabe entgegen: Es kam zur ersten Gemeindegründung jenseits des ägäischen Meeres, auf europäischem Boden. Die folgende Erzählung erinnert daran: Europa war nicht der Ursprung des Christentums, Europa empfing das Evangelium.

Apg 16,9-12 (Grundlage: Übersetzung Berger / Nord):

*Nachts hatte Paulus einen Traum. Er sah einen Mann aus Mazedonien vor sich stehen, der ihn bat: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“.*

*Kaum hatte Paulus diesen Traum geschaut, da machten wir uns auf den Weg nach Mazedonien. Denn wir waren sicher, dass Gott uns berufen hatte, nun den Mazedoniern das Evangelium zu bringen. Wir segelten von Troas ab und liefen Samothrake an, am folgenden Tag dann Neapolis. Von dort fuhren wir nach Philippi, das eine römische Siedlung und die wichtigste Stadt Mazedoniens war. In dieser Stadt hielten wir uns einige Tage auf.*

Mazedonien. Das war in einer neuen Welt. Nicht mehr auf dem Festland Kleinasiens, der heutigen Türkei, gelegen, wo sie bisher umhergereist und christliche Gemeindegruppen aufgesucht hatten. Das neue Ziel lag jenseits der Meerenge, auf dem Gebiet des heutigen Griechenlands, in Europa – unbekanntes Land für sie.

Der Aufbruch zu neuen Ufern geschah unverzüglich. Kein Zick-Zack-Kurs mehr, geradeaus ging es jetzt, zielgerichtet. Nach Philippi:

Die Stadt Philippi war eine römische Kolonie, 15km landeinwärts von der Küste. Die Stadt war nach dem Mazedonierkönig Philipp benannt, das war der Vater Alexander des Großen. In Philippi verschmolzen orientalische und griechisch-römische Kultur. Die Stadt war ein Sinnbild des römischen Herrschaftsanspruchs. Ehemalige römische Soldaten waren dort mit ihren Familien angesiedelt worden. Eine römisch geprägte Welt, deren Klänge, Farben, Gerüche ganz anders waren als am Ursprungsort des Evangeliums von Jesus. Wie würde es dort im fremden Land gehört werden – und vor allem: Wie war es zu sagen?

Der Stadt Philippi ging es wirtschaftlich und politisch gut: Eine eigene Verwaltung und Steuerfreiheit waren garantiert wie in den anderen Städten des römischen Reiches auch. In der Nähe der Stadt waren Goldminen gefunden worden, eine wichtige Einnahmequelle. In Philippi wurde gut verdient. Es wundert deshalb nicht, dass in der Folge nun von einer Purpurchändlerin zu hören ist. Purpur war ein Luxusartikel. Stoffe, die mit dem teuren Purpur gefärbt waren, konnten sich nur gutverdienende Leute leisten.

Ob solche wohlhabenden Leute etwas hören wollten von einem Gott, der nicht nach Geld und Macht strebt, sondern Menschen sucht, die in Gerechtigkeit und Liebe leben wollen? Ob da das Evangelium von Jesus wirklich ankommen würde? Jesu Botschaft von Gottes Reich? Von Jesus, der mit den einfachen Leuten lebte und der für sie und ihre Sorgen und Hoffnungen da war?

Andererseits: Irgendwer musste für all diesen Wohlstand ja auch arbeiten. Die Goldminen bauten sich nicht von alleine ab. Bergwerksarbeit war ein hartes Geschäft. Und der Purpur wurde auch nicht ohne Mühen gewonnen. Er musste ausgekocht werden, kein angenehmer Geruch. Die Stoffe mussten in tagelanger Feinarbeit gewebt werden, in großen Kesseln wurden sie eingefärbt. Knochenarbeit auch das.

In Philippi gab es Leute mit Geld, die im Wohlstand lebten, und es gab die Anderen. Wohin würde Gott Paulus und seine Begleiter schicken?

*(Apg 16, 13-19)*

*Am Sabbat begaben wir uns zu einer Stelle am Fluss vor dem Stadttor, von der wir annahmen, dass es eine Gebetsstätte der jüdischen Gemeinde war. Hier ließen wir uns nieder und knüpften ein Gespräch mit den Frauen an, die dort zusammengekommen waren. Unter ihnen war eine Purpurchändlerin aus Thyatira namens Lydia, die keine Jüdin war, aber der jüdischen Gemeinde nahestand. Gott schloss ihr das Herz auf, so dass sie die Predigt des Paulus annehmen konnte.*

*Als auch alle, die zu ihr gehörten, als ihr ganzes Haus getauft war, bat sie Paulus und alle, die mit ihm waren: „Wenn ihr euch davon überzeugt habt, dass ich treu zum Herrn stehe, dann kommt doch in mein Haus und nehmt dort Quartier.“ Sie blieb hartnäckig, bis wir die Einladung annahmen.*

Nur die Purpurchändlerin Lydia wird in der Erzählung mit Namen erwähnt. Sie, die eigentlich gar nicht richtig dazu gehörte, denn: Sie hielt sich lediglich zum Umfeld der jüdischen Gemeinde. Und sie war nicht aus Philippi. Sie war Ausländerin, aus dem kleinasiatischen Thyatira. Wir würden heute sagen: Lydia war eine Frau mit Migrationshintergrund im römisch-griechischen Kulturkreis, eine, die nicht von vorneherein in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der von Rom geprägten Stadt gehörte, eine, die ungewöhnlicherweise ohne einen pater familias ihrem Haus – ihrer Lebens- und Erwerbsgemeinschaft – vorstand, eine, die die Nähe zur jüdischen Gemeinde suchte, aber den letzten Schritt nicht vollzog.

War sie eine Großhändlerin von Luxuswaren, die mit dem kostbaren Purpurstoff zu tun hatten? Sie stand einem eigenen Betrieb, vor, zu dem sicher auch die Werkstätten gehörten, in denen dieser Purpur gefärbt wurde. Oder war sie eine freigelassene Sklavin, wie ihr Herkunftsname andeuten könnte, und wie die mühevollen Arbeit des Purpurhandels nahelegt? Das war eine Arbeit, die die Römer gerne anderen Leuten überließen, weil sie als schmutzige Arbeit, eines Römers unwürdig galt.

Als Paulus und seine Begleiter auf diese Frauen trafen, war alles anders, als sie erwartet hatten, erwarten konnten. Paulus hatte von einem Mann aus Mazedonien geträumt. Sie hatten erwartet, wie sonst auch an eine jüdische oder christliche Gemeindegruppe Anschluss zu finden. – Aber sie trafen auf Lydia und andere Frauen, und sie hätten nirgends Kontakt aufnehmen können, hätte Lydia nicht ihr Haus für sie geöffnet.

Gott schließt der Purpurchändlerin Lydia das Herz auf. Sie hört und versteht, dass diese Botschaft sie angeht und sie sagt: Zu diesem Gott will ich gehören. Ich lasse mich im Namen Jesu dazu einladen. Paulus tauft Lydia und alle, die zu ihr gehören. Sie empfängt das Zeichen, das sie als Christin erkennbar macht: die Taufe.

Lydia lädt Paulus und seine Begleiter ein. Sie teilt ihr Haus mit ihnen, sorgt für ihr Unterkommen und ihr tägliches Brot, beschenkt sie mit ihrer Gastfreundschaft. Daran erkennt man Christen: Dass Gottes Wort nicht nur das Herz öffnet, sondern auch das Haus, oder, anders gesagt: das, was man teilen und geben kann.

An dieser Erzählung wird deutlich: In der Gemeinschaft, die Christus stiftet, sind alle Grenzen überwunden: Nation, Kontinent, Herkunft, Kultur, Sprache. „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ (Gal. 3,28) So schreibt Paulus in einem seiner Briefe. Was mit einem Traum begann, führt in die reale Gemeinschaft – wenn die Bereitschaft da ist, mit denen zu reden, zu teilen, zu feiern, die realiter da sind.

Dafür treten Christen ein, in ihren Gemeinschaften und darüber hinaus an den Orten, an denen sie leben und wirken. - Vielfalt und Verschiedenheit ist ein göttlicher Zustand! Wir sollen und können uns und Andere leben lassen. Dafür können wir heute eintreten.

Ebenso gehört Demut zum Leben der Christen. Machen wir uns klar: Nicht wir in Europa haben das Christentum hervorgebracht. Wir haben es empfangen. Wir sind Empfangende! – Das ist eine ganz andere Haltung als die der Dominanz des christlichen Abendlandes. Die übrigens auch nicht mehr der Verteilung der Christenheit in der Welt entspricht.

Die Botschaft Jesu reicht weit über unseren Horizont hinaus. Das zu erkennen ist ein durchaus mühsamer Lernprozess für die westliche Christenheit. Zumal niemand garantiert, dass es immer auf dem direkten Weg zum Ziel geht. Die Missionsreisen waren jedenfalls meistens Zick-Zack-Wege und voller Hindernisse.

Demut hat mit Mut zu tun. Also: Nur Mut. Schritt für Schritt. Einatmend und Ausatmend. Gerade in diesen atemlosen Zeiten. Gewalt und Hass sorgen uns. Panik verbreitet sich und treibt uns in die Enge. Eine Sprache der Dauerempörung macht uns taub. Immer schwerer wird es, ruhig zu atmen und sich dieser Überwältigung zu entziehen. Die Suche nach dem, was wir wirklich brauchen, die Frage nach den Quellen unseres Trostes und unserer Freude brauchen Zeiten des Atemholens. Vielleicht eignen sich die nächsten sieben Wochen vor Ostern, besonders gut, um das einzuüben?

In gut einer Woche, mit Aschermittwoch, beginnt die Passionszeit. Seit vielen Jahren lädt die Aktion „Sieben Wochen ohne ...“ zu einem bewussten Weg durch diese Wochen bis Ostern ein. Eigentlich wollte ich dieses Jahr nicht mitmachen. Aber: Das Motto der Fastenaktion 2025 heißt: "Luft holen! Sieben Wochen ohne Panik". Ein guter Gedanke. Ich mache also doch mit und ziehe das Ganze um ein paar Tage vor, denn das scheint mir sehr passend bereits in den kommenden Tagen. Amen.